Ueber

Wirkungen aus der Ferne.

Eine am 1. März
im Vereine für wissenschaftliche Vorträge
gehaltene
Vorlesung
von

H. W. Dove.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1845.

Von den sinnlichen Wahrnehmungen geschehen einige nur in größter Nähe, andre aus weiterer oder geringerer Ferne. Hand und Mund verlangen, um urtheilen zu können, unmittelbare Berührung, auch bei dem Geruche nehmen wir an, daß der duftende Körper etwas Materielles bis zu unserm Organe sende. Erst für das Ohr schließt sich eine größere Ferne auf, für das Auge eine ungemessene. Wir rechnen daher Gefühl, Geschmack und Geruch zu den niedern Sinnen, im Gegensatz zu Gehör und Gesicht, welche wir mit dem Namen der höhern bezeichnen, in Beziehung auf das Gefühl vielleicht mit Unrecht, denn während Auge und Ohr uns oft täuschen, unterscheidet die Hand den Schein von der Wirklichkeit und in diesem Sinne sagen wir: ich kann es nicht fassen, ich begreife es nicht, gleichbedeutend mit: ich verstehe es nicht, ich sehe es nicht ein. Außerdem sind auch für das Gefühl Wirkungen aus weiter Ferne vorhanden, denn treten wir im Frühling bei noch nicht durchwärmter Luft aus dem kühlen Schatten in den Bereich der Sonnenstrahlen, so fühlt auch der Blinde die Gegenwart des wohlthuenden Gestirns, welches dem Sehenden die Fülle der

Natur eröffnet. Nicht auf den Schwingen des Lichtes gelangt diese Wärme zu uns, denn es ist möglich in den Sonnenstrahlen das Leuchten vollständig zu unterdrücken, ohne ihnen ihre wärmende Kraft zu nehmen, und umgekehrt den Strahlen ihren blendenden Glanz zu erhalten und sie vollständig abzukühlen. Es sind also drei Naturthätigkeiten, welche aus der Ferne uns sinnlich anregen, Licht, Schall und Wärme. Wie geschieht diese Wirkung aus der Ferne?

Wenn in dem heutigen Vortrage vorzugsweise nur vom Hören gesprochen werden soll, weil die Zeit mangelt, um alle Wirkungen aus der Ferne in gleicher Weise zu betrachten, so scheint es zunächst einer Entschuldigung zu bedürfen, aus dem reichen Gebiete der Naturerscheinungen einen so bekannten Gegenstand gewählt zu haben. Aber das ist eben das Eigenthümliche der Naturforschung, daß sie in den gewöhnlichsten Erscheinungen ein Problem sieht, daß der Physiker in einer Welt der Räthsel wandelt, wo für den unbefangenen Menschen sich alles von selbst versteht. Wenn die Musik uns über Raum und Zeit hinwegführt, wenn im Moment des künstlerischen Ergriffenseyns jeder Hörer von dem Schmerz und der Lust bewegt wird, welchen sie ausdrückt, so vergißt freilich auch der Physiker über dem, was er hört die Frage, wie er es hört. Aber sollte die Beantwortung derselben nicht auch des Nachdenkens werth seyn, sollten diese Räume, welche der ausübenden Kunst gewidmet sind, dadurch entweiht werden, daß diese Kunst selbst zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Besprechung gewählt wird? Ich glaube es nicht, und um eine Autorität für mich zu haben, will ich unsern ersten Dichter für mich sprechen lassen.

„Die Natur ist es ganz, die sich dem Sinne des Auges

besonders offenbaren will. Ebenso entdeckt sich die Natur einem andern Sinne. Man schließe das Auge, man öffne, man schärfe das Ohr und vom leisesten Hauch bis zum wildesten Geräusch, vom einfachsten Klang bis zur höchsten Zusammenstimmung, von dem heftigsten leidenschaftlichen Schrei bis zum sanftesten Worte der Vernunft ist es nur die Natur, die spricht, ihr Daseyn, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart, so daß ein Blinder, dem das unendlich Sichtbare versagt ist, im Hörbaren ein unendlich Lebendiges fassen kann.

So spricht die Natur hinabwärts zu andern Sinnen, zu bekannten, verkannten, unbekannten Sinnen; so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen. Dem Aufmerksamen ist sie nirgends todt noch stumm, ja dem starren Erdkörper hat sie einen Vertrauten zugegeben, ein Metal, an dessen kleinsten Theilchen wir dasjenige, was in der Masse vorgeht, gewahr werden sollen.

So mannigfaltig, so verwickelt und unverständlich uns oft diese Sprache scheinen mag, so bleiben doch ihre Elemente immer dieselbigen. Mit leisem Gewicht und Gegengewicht wägt sich die Natur hin und her, und so entsteht ein Hüben und Drüben, ein Oben und Unten, ein Zuvor und Hernach, wodurch alle die Erscheinungen bedingt werden, die uns im Raum und in der Zeit entgegentreten.

Diese allgemeinen Bewegungen und Bestimmungen werden wir auf die verschiedenste Weise gewahr, bald als ein einfaches Abstoßen oder Anziehen, bald als ein aufblinkendes und verschwindendes Licht, als Bewegung der Luft, als Erschütterung des Körpers, jedoch immer als verbindend oder